



ÜBER LEBEN



Gottesdienste in der Kar- und Osterwoche – eine Auswahl

So 28. März, Palmsonntag

10:00 Uhr Jung&Alt-Eucharistiefeier mit Palmweihe und kindgemäßer Passion in der Kirche

*Anmeldung bis 25.3. erforderlich!**

19:00 Uhr Abendlob

In der Karwoche ist um 8:00 Uhr von Mo bis Do Morgenlob, Sa Trauermette

Do 1. April, Gründonnerstag

19:00 Uhr Gründonnerstag-Messe vom letzten Abendmahl

Fr 2. April, Karfreitag

15:00 Uhr Karfreitagsliturgie in der Pfarrkirche

So 4. April, Ostersonntag

5:30 Uhr Feier der Osternacht
*Anmeldung bis 1.4. erforderlich!**

10:00 Uhr Festgottesdienst in der Kirche
*Anmeldung bis 1.4. erforderlich!**

19:00 Uhr Österliches Abendlob

Mo 5. April, Ostermontag

10:00 Uhr Festgottesdienst

Material für **Familien-Hausgottesdienste** zu GRÜNDONNERSTAG und OSTERN liegt in der Kirche aus und kann auf der Homepage heruntergeladen werden.

Zu den Kar- und Ostertagen gibt es unter www.johann-baptist.de **Videogottesdienste**.

An **KARFREITAG** bietet die Pfarrei einen **QR-Code-Kreuzweg** zum Selbergehen an für Kinder & Familien sowie für Jugendliche & junge Erwachsene, Infos auf der Pfarrei-Homepage.

*Anmeldung zu den Gottesdiensten an Palmsonntag (10 Uhr) und Ostersonntag (5:30 Uhr und 10 Uhr) im Pfarrbüro per E-Mail: kontakt@johann-baptist.de bzw. Telefon: 08142/ 59650

www.johann-baptist.de

Firmung

Die Firmung wird am **Mittwoch, 30. Juni** in drei Gottesdiensten um 9:00 Uhr, um 14:30 Uhr und um 18:00 Uhr gefeiert.

Erstkommunion

Die Erstkommunion wird am **Samstag/Sonntag, 3./4. Juli** sowie am **Samstag/Sonntag,, 10./11. Juli** gefeiert.

Bitte beachten:

Aktuelle Termine und Informationen stehen im Pfarrblatt; Gottesdienstzeiten in der Gottesdienstordnung. Beide Faltblätter erscheinen alle zwei Wochen, liegen in der Kirche aus und sind auch im Internet zu finden.

Zum Titelbild

Das Titelbild des diesjährigen Ostermagazins regt zum Nachdenken an. Wir Redaktionsmitglieder haben uns darüber ausgetauscht, was mit diesem Bild in Zusammenhang mit unserem Titelthema **ÜBER LEBEN** ausgedrückt werden könnte. Es wäre uns eine Freude zu erfahren, was unsere Leser:innen darüber denken. Wer mag, schreibe uns an pfarrbrief@pfarrei-groebenzell.de eine E-Mail.



Liebe Leserinnen und Leser!

Können Sie sich noch an das Osterfest vor einem Jahr erinnern? Die Kirchen waren geschlossen. Jeder war auf sich selbst gestellt und hat Ostern auf seine persönliche Weise gefeiert.



Leid war dadurch nicht verschwunden, doch sie konnten auf(er)stehen und mit Hoffnung im Leben weitergehen.

Diese österliche Erfahrung wünsche ich Ihnen von ganzen Herzen.

Frohe und gesegnete Ostern!

Im Namen des Seelsorgeteams von St. Johann Baptist Gröbenzell

Ihr Roland Wittal

In diesem Jahr ist es anders: Wir dürfen in der Kirche schon lange wieder Gottesdienst feiern. Mir ist bewusst, dass dies ein Privileg ist, in einer Zeit, in der vieles eingeschränkt ist. Dafür bin ich sehr dankbar.

An Ostern feiern wir das Herzstück unseres Glaubens. Es ist die Erfahrung der ersten Jüngerinnen und Jünger Jesu: Jesus lebt, der Tod hat keine Macht mehr über uns Menschen. Dies ist keine theoretische Erkenntnis, sondern ein aus dem Leben gewonnenes Vertrauen.

Mit der Frage nach dem Tod, nach der Endlichkeit des Menschen, setzen sich viele Artikel in diesem Heft auseinander.

Gerade durch die Corona-Pandemie wurde uns allen die Zerbrechlichkeit des Lebens bewusst gemacht. Wir müssen damit leben, die Frage ist, wie. Lass ich mir davon den Lebensmut nehmen, lebe ich aus vollen Zügen, ohne Rücksicht auf Verluste bzw. auf die anderen? Oder kann ich die Ohnmacht des Todes aushalten, ohne dass er mich gefangen nimmt und lähmt?

Die Erfahrung **Jesus lebt, Gott will das Leben der Menschen**, hat die Lähmung der Freundinnen und Freunde gelöst. Das

Inhalt

Titelthema ÜBER LEBEN

- 6** Den Tod überleben
- 9** Erfüllt leben – Ignatianische Spiritualität
- 11** Umfrage: Was ist wichtig im Leben?
- 13** Plädoyer für einen lebendigen Garten
- 14** Wenn es um die Existenz geht
- 16** »Raus aus der Komfortzone«
- 18** Aids & Corona – manche trifft es doppelt
- 20** Corona-Hilfe Fürstentfeldbruck

Aus der Pfarrei

- 22** »Du stellst meine Füße auf weiten Raum«
- 23** Freud und Leid
- 24** Der Tod gehört zum Leben

Rubriken

- 2** Termine
- 3** Editorial
- 4** Nahaufnahme
- 21** Familienseite: ÜBER-LEBEN in der Pandemie
- 26** Impressum
- 27** Impulse-Seite

Das etwas andere Interview...

mit Pastoralreferent Michael Franke

Von Christa Pröbstl



Michael Franke erblickte 1965 in Fürstenfeldbruck das Licht der Welt und wuchs in Olching auf. Nach dem Abitur absolvierte er eine Schreinerlehre. Der anschließende Zivildienst führte ihn nach Israel in ein Benediktinerkloster. Davon inspiriert entschied Michael Franke, Theologie zu studieren. Sein beruflicher Werdegang als Pastoralreferent führte ihn von Puchheim über Gars am Inn und zwei Münchner Pfarreien im Jahr 2010 zurück an seinen Ursprung, in den Pfarrverband Puchheim. Seit Januar dieses Jahres ist er nun hier in unserer Pfarrei tätig. Michael Franke lebt in Olching. Er ist verheiratet und hat vier erwachsene Kinder und ein Enkelkind.

Die Bibel...

...und die Beschäftigung mit ihr ist mir einfach immer noch und immer wieder sehr wichtig und hat mich letztendlich auch zu meinem Beruf gebracht.

Mein derzeitiger Lieblingsbibeltext...

...steht im Römerbrief, Kap. 14, Vers 17: »Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist.« Das ist etwas relativ Konkretes. Die 13 Kapitel zuvor sind ganz schön zäh und langatmig. Da wirkt Kapitel 14 sehr befreiend. Gegen kleinliche Festlegungen, was denn die richtige Auffassung, das richtige Verhalten wäre, setzt Paulus eine große Frei-

heit. Diese spüre ich auch bei seinem Verständnis von »Gerechtigkeit«: Mit einer anderen Bibelübersetzung erkannte ich, dass Gerechtigkeit nicht bedeutet, jedem gerecht zu werden, sondern dass ich als Mensch angenommen bin von Gott, also vor Gott gerechtfertigt bin.

Katholisch...

...kann ich gut stehen lassen als »allumfassend«, weil da dann ganz vieles darin Platz findet: verschiedene Menschen, verschiedene Zugangsweisen zu Gott und dem Glauben. Ein früherer Dekan sagte einmal: »Gottes Tiergarten ist groß!« Dann haben also hoffentlich alle miteinander Platz, egal, wie sie das Katholisch-Sein ver-

stehen. Und so kann man es in der katholischen Kirche auch ganz gut aushalten.

Gott...

...ist für mich manchmal zum Greifen nah, ganz gegenwärtig und gleichzeitig ganz unbegreiflich, nicht zu fassen. Gott ist immer größer als ich ihn mir überhaupt denken kann. Es waren und sind verschiedene Bilder, die ich verwende: der Vater, der gute Hirte, die Liebe oder dass Gott in allem gegenwärtig ist. Und doch reicht kein Bild, um ihn zu fassen, ihn handhabbar zu machen. Darum geht es auch nicht. Ich möchte nicht so von Gott sprechen, als wüsste ich genau, wie er tickt. Ich glaube, das ist die Gefahr unserer kirchlichen Sprache, dass wir so tun, als ob wir genau wüssten, wie Gott ist und was er will.

Jesus...

...ist auf der einen Seite ein Freund und Bruder, auf der anderen aber auch der HERR. Ich bin immer noch fasziniert von der Person Jesu, wie sie uns in den Evangelien beschrieben wird: Er strahlt Freiheit und Souveränität aus. Lange war mir wichtig, ihn vom Sockel des »Unnahbaren«, des Allwissenden zu holen. Beim genaueren Hinschauen war er doch auch sehr menschlich: in Windeln gewickelt, lernfähig, ein Mensch aus Fleisch und Blut. Und doch bleibt er gleichzeitig der »Herr in Ewigkeit«, überzeitlich, mehr als ein Mensch. Ich kann beides in ihm sehen.

Ein Pastoralreferent...

...ist für mich einer, der sich an Jesus oder Gott als dem guten Hirten – dem Pastor – orientiert. Mit ihm ist er verbunden, für ihn ist er unterwegs. So mag ich die unterschiedlichen Menschen, denen ich in der Pfarrei begegne, in den Blick nehmen und mit ihnen auf dem Weg sein. Dabei ist es für mich wesentlich, nicht so zu tun, als wüsste ich schon qua Beruf, was für andere gut ist, sondern miteinander zu schauen, welche Bedürfnisse da sind.

Das Leben...

...in seiner Fülle, mit allen Höhen und Tiefen, mit dem, was wir versäumen und dem, was wir daraus machen, fasziniert mich immer noch. Und das ist für mich die Hauptbotschaft unseres Glaubens: Das Leben ist stärker als der Tod! Das feiern wir jedes Jahr aufs Neue, wenn wir den Weg mitgehen, über Karfreitag hin zu Ostern. Wir blenden den Tod nicht aus, aber das Leben ist stärker.

Lachen...

...hat viel mit dem Leben zu tun. Ein Priesterfreund sagte einmal: »Lachen ist der erste Aufstand gegen die Unterdrückung.« Also dem, was mich klein macht, ein Lachen entgegenzusetzen. Wenn ich über einen Unterdrücker lachen kann, nehme ich ihm schon Macht. Für mich gehört das Lachen auch unbedingt zum Glauben dazu. Lange waren Gottesbild und auch Gottesdienste damit verbunden, dass man nur ernst sein kann und darf. Ich erlebe, dass mir die Gottesdienste besonders zu Herzen gehen, bei denen Fröhlichkeit oder Lachen aufkommt. Das ist kein Widerspruch zur Ernsthaftigkeit.

Meine Leidenschaft...

...ist das Gestalten mit Holz und Stein. Das entlastet den Kopf und lässt den Alltag auch mal vergessen. Und ich singe sehr gerne. Umso schmerzhafter, dass Singen in den Gottesdiensten derzeit nicht möglich ist.

Ganz viel Glück...

...empfinde ich, wenn ich mein erstes Enkelkind erlebe. Diese Lebendigkeit, mit der sich dieser kleine Mensch die Welt erobert! Es signalisiert mir: Das Leben geht weiter.



Den Tod überleben

Wie glaubwürdig ist der christliche Glaube an eine Auferstehung der Toten?

Von Helmut Schnieringer

Ich möchte gleich zu Beginn dieses Beitrags die Karten offen auf den Tisch legen: Ich kann mir persönlich ein Leben ohne diese Hoffnung nicht vorstellen. Mein Leben würde für mich seinen Sinn einbüßen ohne sie. Nicht dass es für mich nicht auch ganz konkreten Lebenssinn *in dieser Welt* gäbe. Gerade weil es ihn gibt, ist mir der Gedanke so schwer vollziehbar, dass all das im puren Nichts enden sollte: Menschliche Liebe und Treue. Die selbstlose Hingabe. Das klaglose Tun einer Pflicht. Die Schönheit von Musik. Das lebenslange Fragen und Suchen nach Wahrheit. Die vielen kleinen Erfahrungen des Alltags, die das Leben so lebenswert machen.

Ebenso aber denke ich an das Sinnlose in dieser Welt: An die Opfer der Geschichte. Das unschuldige Leiden von Kindern. Menschliches Scheitern in seinen vielen Facetten. Soll all das wirklich auf nichts hinauslaufen, auf den Tod, der alle gleich (tot) und darum am Ende und im Ergebnis auch alles gleich-gültig macht?

Sinnerfahrung und Glaubenshoffnung

Ich frage mich: Können wir wirklich leben mit einer solchen Perspektive? Oder setzen wir für unser Leben insgesamt doch einen Sinn voraus – ob bewusst oder nicht? Ist es nicht diese ausdrückliche oder stillschweigende Sinn-Voraussetzung und Sinnvorgabe, die uns täglich aufstehen und an unser Werk gehen lässt? Oder verdrängen wir nur die sich auf- und vordrängende Sinnlosigkeit, soweit und solange es geht? Betäuben wir sie – mit was auch immer? Aber muss sie uns dann

nicht doch irgendwo und irgendwann einholen? Vielleicht am Grab eines geliebten Menschen? Spätestens am Ende des eigenen Lebens?

Manchem mag das jetzt viel zu düster klingen. Er/sie mag sich sagen: An ein Leben über den Tod hinaus glaube ich nicht. Und dennoch gibt es doch genug Licht in meinem Leben! – Ja, das nehme ich ihm/ihr ab und frage doch zurück: Hast du dir denn schon einmal überlegt, woher dieses Licht kommt? Warum es dir leuchtet, obwohl doch alles zerrinnt, was schön, gut, wahr und sinnvoll ist?

Glaubende sind sich ihrer Hoffnung auch deshalb gewiss, weil sie der alltäglichen Sinn-Erfahrung entspricht. Sie sind deshalb manchmal geneigt, ihre Position gegenüber der Skepsis für die bessere zu halten. Aber gehen sie so nicht zu weit? Verschleiern sie sich, dass ihre Hoffnung eine Hoffnung ist und niemals zu einem Wissen werden kann? Der Unglaube hat nicht weniger Recht, auch wenn er schwerer zu leben ist. Das Sinnverlangen weist aus sich nicht nach, dass es den ersehnten Sinn tatsächlich gibt. Alles könnte auch eine Illusion sein.

Es ist für Glaubende gut, wenn sie sich das bewusst machen. Es bewahrt sie vor Überheblichkeit. Glaubende und Nichtglaubende stehen gemeinsam vor der Frage, die der Tod ist. Beide können sie sich keine zwingende Antwort geben. Beide stehen sie vor der Aufgabe, sich entscheiden zu müssen. Das allerdings müssen sie. Das Wissen um den Tod zwingt sie dazu. Eine Enthaltung in dieser Frage ist nur vorübergehend – als Entscheidungsprozess – möglich. Sie wäre des Menschen auch unwürdig.



Was sagen Umfragen?

Bild: Loni Stögbauer in: Pfarrbriefservice.de

Diese Situation spiegelt sich in Umfragen wieder, die in schöner Regelmäßigkeit durchgeführt werden: »Glauben die Deutschen an ein Leben über den Tod hinaus?« Die Ergebnisse zeigen einen Trend: Knapp die Hälfte der Deutschen glaubt, dass das Leben mit dem Tod endet. Ein etwa gleich großer Teil glaubt an ein Leben über den Tod hinaus, wobei die Vorstellungen nicht einheitlich sind (Auferstehung der Toten, Fortleben der Seele, Wiedergeburt).

Ein kleinerer Teil will keine Angaben machen oder will/kann sich nicht festlegen.

Man kann streiten, welchen Wert solche Umfragen haben. Zeigen sie Meinungen, die auch existentiell tragen? Als Seelsorger begegnen mir im Zusammenhang mit Trauerfeiern jedenfalls nur sehr selten »hart gesottene« Nichtgläubige. Auch Skeptiker bejahen die Frage, ob sie es sich wünschen würden, dass das Leben ihres geschätzten und geliebten Angehörigen nun nicht in ein Nichts gefallen sei. Sie können es manchmal trotzdem nicht glauben.

Über die Wahrheit des Glaubens an ein Leben über den Tod hinaus sagen Umfra-

gen nichts. Wahr ist etwas »aus sich«, nicht weil es erkannt und anerkannt wird. Allenfalls lässt eine nicht anerkannte »Wahrheit« danach fragen, wie es denn um ihre Begründung bestellt sei.

Begründete Hoffnung?

Lassen sich aber bezüglich des Glaubens an ein Leben über den Tod hinaus überhaupt Gründe benennen, wenn es sich letztlich doch

um eine Glaubensentscheidung handelt, also um einen Akt der Freiheit?

Soll die Glaubensentscheidung nicht eine willkürliche sein, sind zumindest zwei Fragen zu beantworten:

Was glaubt, wer als Christ an die Auferstehung der Toten glaubt?

Was macht diese Glaubensentscheidung zu einer vertretbaren, verantwortbaren, plausiblen, in diesem Sinn zu einer **vernünftigen** Entscheidung – auch wenn die benannten Gründe nicht zwingend sein können?*

Wie hat sich der Glaube an eine Auferstehung der Toten geschichtlich entwickelt?

Es wäre interessant, an dieser Stelle einen Abriss der Glaubensgeschichte Israels bis hin zum Glauben an die Auferweckung Jesu Christi zu geben. Das würde allerdings den Rahmen sprengen, der mir hier gezogen ist.

Deshalb hier nur ein Fazit: Der Glaube an die Auferweckung der Toten hat sich in

* Wenn Sie zu dieser Thematik mit Helmut Schnieringer tiefer in die Materie einsteigen möchten, dann lesen Sie bitte weiter auf der Homepage der Pfarrei www.johann-baptist.de unter *Pfarrgemeinde/Pfarrmagazin »Impulse«*

Israel im Lauf von Jahrhunderten entwickelt. Treibend dabei war der Glaube an einen Gott der Gerechtigkeit, der es seinem Gottsein schuldet, den ihm vertrauenden »Gerechten« im Tod nicht fallen zu lassen. In der sog. Apokalyptik führte das zum Durchbruch der Hoffnung auf eine Auferweckung aller Toten und ein ewiges Leben.

Die Christen sahen in Jesus Christus den »Gerechten« schlechthin, der von seinem göttlichen Vater im Tod „heimgeholt“ und »rehabilitiert« wurde in seinem Anspruch, Gott in wahrer Weise – als einen Gott bedingungsloser Liebe – bezeugt zu haben. Beigetragen zu dieser Überzeugung hat eine besondere »Offenbarung«, deren (erster) Empfänger wohl Petrus war. Welcher Art diese Erfahrung genauer war, entzieht sich unserem Wissen. Hinter das Zeugnis der ersten Zeugen kommen wir nicht zurück. Wir können nur entweder mit ihnen glauben oder ihnen den Glauben versagen. Die Ostererzählungen der Evangelien sind historisch nicht auswertbar – weder diejenigen von einem »leeren Grab«, noch die von einer »Erscheinung« des Auferstandenen. Sie bezeugen einen Glauben, der schon Jahrzehnte vor ihrem Entstehen in der Welt war.

Was heißt „Auferstehung der Toten“ und »ewiges Leben«?

Es war eine Vorstellung der Griechen, wonach der eigentliche Mensch die Seele ist,

der Körper nur der »Kerker« oder gar das »Grab« der Seele, aus dem diese sich – als unsterbliche – im Tod befreit.

Diese Vorstellung ist ausdrücklich *nicht* diejenige der Bibel. Nach ihr ist der Mensch eine leibseelische Einheit. Der Mensch als ganzer stirbt im Tod. Er bliebe »tot«, würde Gott dies nicht verhindern, indem er ihn auffängt, birgt, rettet bzw. zu neuem Leben »erweckt«.

Juden und Christen glauben insofern nicht an den »Sachverhalt« eines ewigen Lebens, sondern sie glauben an Gott, an seine Liebe und Treue, die das Geschöpf, das ihm vertraut, nicht verloren gibt, sondern im Tod bewahrt und vollendet.

Die göttliche Allmacht und die göttliche Liebe sind die Basis dieses Vertrauens. Als allmächtiger Gott kann Gott Tote zum Leben erwecken. Als liebender Gott will er es.

»Ewiges Leben« ist nicht eine Fort-existenz dieses Lebens ins Unendliche, sondern es ist das Endgültigwerden des in Freiheit gelebten irdischen Lebens.

Hinzuzudenken ist, was allein Erfüllung und Vollendung ausmachen kann: Nur Gott selbst kann die grenzenlose menschliche Sehnsucht erfüllen – mit sich selbst. Ewiges Leben ist Gemeinschaft mit ihm, heißt, ihn zu »sehen, wie er ist« (1 Joh 3,2). Die Begegnung und Vereinigung mit Gott bedeutet für den Menschen Befreiung, Verwandlung und Vollendung.

Zuletzt sind es für jeden wohl Erfahrungen sehr persönlicher Art, die einen glauben lassen oder eben auch nicht. Auch für mich ist das so. Es sind für mich Erfahrungen der Präsenz einer grenzenlosen Wirklichkeit, die ich Gott nenne, seines Daseins und seiner Liebe, die mir subjektiv Gewissheit schenken. Glauben zu können ist zuletzt nichts als unverdiente Gnade. ♦



Dr. Helmut Schnieringer ist Pastoralreferent im Pfarrverband PACEM (München-Nord-Feldmoching) und theologischer Referent des Brucker Forums. Er ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder.

Erfüllt leben – Ignatianische Spiritualität

Von Tobias Zimmermann

Als Pater Pedro Arrupe einmal gefragt wurde, was ihm Jesus bedeutet, antwortete er kurz und knapp: »Alles!« Wenn wir verstehen wollen, was der Karfreitag für den Freundes- und Schüler*innenkreis um Jesus bedeutete, dann muss uns klar werden, dass sie gerade das verloren hatten: »Alles!« Wir wissen nicht genau, was sich dann an Ostern ereignete. Die, die es erlebt haben, ringen in den Evangelien mit den Worten. Aber ihnen wird, ganz so wie sie es bei Jesus vorher oft erlebt und bewundert haben, plötzlich der Kopf gedreht. Denn das meint »Umkehr« in der Bibel: eine neue Blick- und Wegrichtung geschenkt bekommen. Sie wissen plötzlich, dass Tod und Scheitern weder Jesus noch dem, was er verkörperte, etwas anhaben konnte. Sein Tod ist in Wahrheit der Beginn neuen Lebens. Diese umwälzende Erfahrung macht sie zu einer starken Gemeinschaft. Sie gibt ihnen die Inspiration und die Kraft, ihre Welt zu verändern. Aber vielleicht fragst du dich auch manchmal, wie wir selbst den Weg zu dieser Erfüllung finden können. Einen Weg fand vor 500 Jahren ein Freundeskreis rund um einen Basken mit Namen Ignatius von Loyola.

Auf der Suche nach Erfüllung

Mit der Sehnsucht fängt also alles an. Sie öffnet die Tür zu Änderungsenergie, Kraft und Emotion. Ignatius beschreibt in seinem Buch der geistlichen Übungen, wie wir Zugang finden können zu unserer Sehnsucht. Sein Weg dorthin war hart. Ignatius war Offizier in der Armee des spanischen Königs. In einem Gefecht wurde er von einer Kanonenkugel schwer am Bein verletzt. Monatelang lag er im Krankenbett. Er war gelangweilt und frustriert.

Nicht nur sein Bein würde dauerhaft kaputt bleiben. Auch all seine hochgesteckten Lebensziele waren Makulatur. Dann machte er eine überraschende Entdeckung: Irgendwo in ihm gab es ohnehin die Sehnsucht nach einem anderen Leben. Danach machte er sich nun auf die Suche.

Zunächst zog sich Ignatius in eine Einsiedlerhöhle zurück. Aber auch dort scheiterte er, weil er sich selbst und seinen Ehrgeiz mit ins neue Leben genommen hatte. Er fiel in eine tiefe Depression. Doch, als er schon nicht mehr damit gerechnet hatte, machte er eine umwälzende Erfahrung: Er sah plötzlich die Welt und darin sein eigenes Leben in einem neuen Licht. All seine ehrgeizigen Ziele brauchte es gar nicht. Alles war gut! Denn durch alles, was er sah, schien Gott ihm zuzurufen:

- »Mensch, du bist okay!« Gott, so erfuhr Ignatius, will keine perfekten Menschen. Er sucht uns, wie wir sind.
- »Ich, Gott, bin bei dir und nur darauf kommt es an!« Gott lässt sich in allen Dingen finden.
- »Ich brauche dich!« Erfüllung finden Menschen, wenn sie gemeinsam Maßstäbe humanen Zusammenlebens setzen.

Die eigene Sehnsucht zu erkennen, bedeutet also zu verstehen, dass die Welt nicht nur eine Ansammlung von Fakten ist, sondern ein Resonanzraum, in dem deine Suche nach Erfüllung der Sehnsucht Antwort findet. Ignatius würde sogar sagen, dass Gott durch die Welt mit dir spricht.

Aber viele unserer Ziele und Überzeugungen erben wir von unseren Eltern oder dem Umfeld, in dem wir aufwachsen. Andere sind Frucht unserer unerlösten Antriebe, unseres Ehrgeizes und un-

seres Egoismus. Wer wollen wir wirklich sein? Nur, wenn wir uns das beharrlich fragen, geben wir einer tieferen Sehnsucht die Chance, die uns den Weg zu einem erfüllten Leben zeigen kann. Es wäre doch schön, wenn wir nicht erst in einer Lebenskrise lernen könnten, auf unsere innere Stimme zu hören!

Jesuiten ziehen sich während ihrer Ausbildung zweimal für 30 Tage komplett in die Stille zurück. Die Erfahrung des Ordens zeigt, dass der Geist eine Weile braucht, um zur Stille zu kommen, alte Gewohnheiten zu erkennen und offen für Neues zu werden. Aber selbst im Alltag gibt es Wege, dies im Kleinen zu tun.

Kleine Übung zum allabendlichen Blick in den Seelenspiegel

1. In Gottes Gegenwart stellen: Nimm dir vor, deinen Tag mit den Augen Gottes zu betrachten und nicht nur deiner Perspektive Raum zu geben. Wenn es dir leichter fällt, kannst du dir auch die Gegenwart eines eines dir nahestehenden Menschen vorstellen.
2. Tagesrückblick: Schau Schritt für Schritt auf den gerade beendeten Tag zurück. Positives und auch Negatives, Wichtiges und scheinbar Unwichtiges nimm gleichermaßen und nicht wertend wahr. Lass dich von nichts gefangen nehmen.
3. Dem Gelungenen und Positivem Raum geben: Der Tag ist ein Geschenk Gottes.



Pater Tobias Zimmermann SJ ist Priester, Pädagoge, Maler und Buchautor. Er arbeitete am Canisius-Kolleg in Berlin und ist jetzt Leiter des Zentrums für Ignatianische Pädagogik und Direktor des Bildungszentrums Ludwigshafen e.V. Heinrich-Pesch-Haus. Außerdem ist er Chefredakteur der Zeitschrift JESUITEN.

Nimm wahr, wofür du besonders dankbar bist. Selbst wenn der Tag schwierig war: Schau einfach genauer hin. Es gibt immer wenigstens drei Dinge, die heute positiv bzw. schön waren. Für diesen Teil der Übung lasse dir Zeit. Am Ende frage dich: Was klingt auch jetzt noch nach? Schließlich erzähle Gott aus deiner Perspektive, was wichtig und neu war – wofür du dankbar bist.

4. Wie hast du dazu beigetragen, wie der Tag geworden ist? Sei nicht falsch bescheiden: Was hast du gut gemacht? Aber stelle dich auch deinen Fehlern ehrlich und nüchtern. Was hat dich angetrieben? Wo warst du unfrei? Nimm dir einen machbaren Schritt, wie das Gute wachsen kann.
5. Was wird morgen auf dich zukommen? Wo brauchst du Gott am nächsten Tag? Lasse los und lege alles, was dich bewegt, in Gottes Hände.

Wenn dich der Text neugierig gemacht hat, oder wenn dir die Übung hilfreich scheint, dann mach doch einmal geistliche Übungen. Oder lies mehr in unserem Buch »Erfüllt Leben – Ein Ignatianisches Fitnessbuch.«



Epilog

Und, hast du jetzt eine Ahnung davon, wie du den Sinn des Lebens findest? Ja genau: Du Kind Gottes, alles ist okay! Aber lass dich nicht hängen, finde eine Aufgabe, die dich erfüllt und deinen Beitrag für die Gemeinschaft. So wirst du Teil eines größeren Ganzen und findest Erfüllung. Wir sind nur eine kurze Zeit auf diesem Planeten: Engagiere dich, bring dich und andere weiter, dann wirst du ein erfülltes Leben führen. Aber vergiss Karfreitag nicht und verfall nicht in lähmende Perfektion. ✦

Was ist Ihnen (wirklich) wichtig im Leben?

Umfrage zusammengestellt vom »Impulse«-Redaktionsteam

1. Eine Erziehung, die geeignet ist, das Leben eigenverantwortlich, aber auch gemeinschaftlich harmonisch zu gestalten.
2. Ein Beruf, der die eigene Begabung herausfordert, von dem man aber auch angemessen leben kann.
3. Eine Familie und Verwandtschaft aus mehreren Generationen sowie zuverlässige Freunde.
4. Ein Staat, der das Individuum und die Gemeinschaft schützt und Kriege verhindert.
5. Eine Kirche, die christliche Werte selbst praktiziert und Wege findet, den Menschen christliche Werte zu vermitteln, die zu ihrer Lebens Epoche passen und an die sie sich halten können.
6. Bier und Weißwurst

Joseph, 83 Jahre



Seit meiner Bekehrung steht Jesus an erster Stelle in meinem Leben, damit hat auch meine Familie kein Problem. Die Herausforderung war aber, dass ich es gewohnt war, mich selbst um alles zu kümmern, besonders wenn es schwierig wird. In guten Zeiten denkt man: JA, ich vertraue auf Gott. Wenn es aber nicht so läuft, wie man es sich vorstellt, merkt man ziemlich schnell, dass es nicht so weit her ist mit dem Vertrauen.

Ich habe es oft probiert, Jesus für schwierige Situationen, die mir Sorgen bereiteten, zu danken, ganz nach dem Motto: »Für die, die ihn lieben, führt er alles zum Guten«. Die wirkliche Bewährungsprobe kam, als meine älteste Tochter schwer an Krebs erkrankte. Ja, ich dankte Gott für diesen Krebs und gab ihm damit die Vollmacht, nach seinem Willen zu handeln. Das Ergebnis: ein unglaublicher Friede, ja

sogar Freude im Herzen, ich schämte mich fast dafür. Meine Tochter wurde geheilt, die Ärzte staunen bis heute, wie das möglich war. Sie hat nach eigener Auskunft ein neues Leben bekommen und sie lebt es mit Jesus.

Der Frieden und die Freude sind mir bis heute unabhängig von allen äußeren Umständen geblieben.

Alexander, 59 Jahre



Das Wichtigste in meinem Leben sind meine Familie und Freunde. Nur mit ihnen fühle ich mich komplett und glücklich. Wenn ich mal traurig bin, kann ich auch mit ihnen reden, damit ich nicht mehr traurig bin.

Anna, 13 Jahre



1. Licht, Sonne und Lachen, Trubel (im Sinne von sowohl negativem als auch positivem Stress), das Gefühl, gebraucht zu werden und für andere da sein zu können.
2. Mein Wahlspruch ist »Vom Jammern wird es nicht besser«. Ich versuche, positive Momente immer, so gut es geht, zu genießen und kann in schlechten Zeiten davon zehren, ein wenig wie die Maus Frederick im Kinderbuch von Leo Lionni, die Sonnenstrahlen und Farben und Wörter sammelt als Vorrat für den Winter.
3. Die Vielfalt, die die Welt uns gibt, dass jeder auf seine Art einzigartig ist und wie perfekt das Zusammenspiel der Natur ist, wo jedes Lebewesen seine ganz spezielle Nische hat und doch für die Gesamtheit wichtig ist.

Julia, 46 Jahre

Morgens spreche ich ein kurzes Gebet, um bewusst in den Tag zu gehen. Mir ist eine Struktur wichtig und dass eine Balance entsteht zwischen Familie und Freunden, Arbeit, Ernährung, Bewegung und Gesundheit. Im familiären Bereich achte ich auf das rechte Maß von Nähe und Distanz. Lebendig bin ich durch Kultur und Spiritualität auf der Suche nach dem roten Faden des Lebens. Bei der Fülle um mich herum, bedeutet mir der Satz »So viel du brauchst« immer mehr und – gerade in Krisenzeiten – reduziere ich viel überflüssige Materie konsequent. Als aktiver Mensch habe ich den Anspruch, etwas zu bewegen und ausdrücken zu wollen – durch Malerei, Biographie-Arbeit und in Vorlesungen. Anderen mehr zuzuhören, denn selbst zu reden, ist etwas, was ich mir vorgenommen habe. Nur gut, dass ich dazu ein Korrektiv in meiner Frau stets in meiner Nähe weiß.

Mathias, 65 Jahre



Was mich erfüllt, sind in erster Linie meine Kinder und meine Familie. Zum Leben brauche ich generell Menschen, die ich gern habe, am besten in einer natürlichen Umgebung.

In schwierigen Lebenssituationen mache ich mir bewusst, wie privilegiert ich bin und mit Glück und Gesundheit gesegnet. Beruflich habe ich oft mit schweren Schicksalen und viel Leid zu tun, da ist es sehr heilsam, zuhause die Kinder einzupacken und in den Wald zu fahren, um zu spielen, singen, klettern. Und schon kommt einem das Leben wieder leicht vor.

Bine, 37 Jahre



Mir sind besonders meine Partnerin und Familie wichtig. Sie geben mir einen Platz, in dem ich mich geborgen und vertraut fühle. Sie stehen mir zur Seite in den schwierigen Zeiten und freuen sich mit mir, wenn es gut läuft. Aber auch der soziale Kontakt

mit Freunden ist mir in meinem Leben wichtig. Gerade in der jetzigen Zeit, in der Kontakte stark eingeschränkt sind, wird mir deutlich, wie sehr es mir fehlt, mich mit Freunden zu treffen. Neben diesen sozialen Aspekten ist mir aber auch der Sport wichtig, auch wenn sich dieser gerade nur auf eine Joggingrunde beschränkt. Es hilft, mal abzuschalten und den richtigen Ausgleich in stressigen Zeiten zu finden.

Manuel, 31 Jahre



Meine Kinder stehen an erster Stelle: dass ich nach meinem Vermögen für sie da sein kann, ganz pragmatisch mit Taten, aber auch seelisch und im Austausch. Sie können sich immer auf mich verlassen und an ihren Reaktionen merke ich, dass es gut so ist.

Mein Glaube ist mir wichtig: zu spüren, dass ich nicht allein unterwegs bin, sondern Gott mich begleitet und mir nicht mehr auferlegt ist, als ich tragen kann.

Sehr wichtig ist mir auch meine Autarkie: Ich empfinde es als großes Geschenk, dass ich mich noch weitgehend selbst versorgen kann.

Und gute Freunde gehören für mich zu einem erfüllten Leben: Auch wenn man sich nicht mehr so oft sieht, so bleibt dennoch ein enger und vertrauter Kontakt.

Eine gute Nachbarschaft ist nicht zu unterschätzen: Das muss kein enges »Geklügel« sein, aber ein gutes Verhältnis ist viel wert. Man hat sich gegenseitig im Blick und hilft sich.

Auch Bücher sind mir bedeutsame Begleiter: Mal sind sie Tröster, mal Ratgeber, lassen mich über meinen eigenen Horizont hinaus blicken oder laden zum Träumen und Entspannen ein.

Rita, 89 Jahre



Plädoyer für einen lebendigen Garten

Von Gabriele Wennig-Debert

Mit den ersten warmen Sonnenstrahlen zieht es uns hinaus in den Garten oder auf den Balkon. Wir freuen uns über Blumen und Bienen, den Gesang der Vögel, das erste Grün an Bäumen und Sträuchern. Ein naturnaher Garten ist ein Erlebnis für alle Sinne: Er verändert sich mit den Jahreszeiten, beherbergt eine **Vielzahl an Pflanzen und Gehölzen**, bietet **Platz und Nahrung für Tiere**. Hier machen Kinder ihre ersten Erfahrungen mit Natur – nur was man kennt, schützt man.

Und geschützt muss sie dringend werden, unsere Natur. Insekten spielen eine tragende Rolle im Ökosystem. Ohne sie brechen die Naturkreisläufe zusammen. Das **Insektensterben** hat bereits dramatische Ausmaße angenommen. Mit ihnen verschwinden die **Vögel** – es sind bereits 80 % weniger im Vergleich zu früher. **Biodiversität ist überlebenswichtig** für die Natur und damit auch für die Menschheit.

Leider sieht es in vielen Gärten heute so aus: **Schotter, Kies, Gabionenwände**, exotische Gehölze, versiegelte Flächen. Designgärten sind genauso Mode, wie sie **ökologisch tot** sind. Hier gibt es weder Nahrung noch Lebensraum für Pflanzen und Tiere. Die Steine heizen sich im Sommer auf, beschleunigen damit den Klimawandel, Feinstaub wird nicht gefiltert, das Erdreich darunter wird verdichtet und zerstört, Wasser kann nicht abfließen. **Exotische Gehölze** (Buchs, Kirschlorbeer, Forsythie, Bambus...) tragen zum Artensterben bei – mit ihnen kann die heimische Tierwelt nichts anfangen.

In einem lebendigen Garten wächst das Gras höher, über einer **Blühwiese** summen Falter, Hummeln und andere Insek-

ten. Mähroboter, Laubbläser und ständige Lichtquellen haben hier nichts verloren – sie machen Insekten den Garaus. Altholz, Steine und Matsch dienen Tieren als Nahrung, Kinderstube, Schlafplatz und Winterversteck. Ein ökologischer Teich beherbergt Wasserpflanzen und -tiere. **Heimische Bäume, Sträucher und Stauden** bieten Nektar, Samen und Früchte. Mit **insektenfreundlichen Pflanzen** – statt Geranien oder Pflanzen mit nektarlosen, gefüllten Blüten – hilft man auch in Balkonkästen der Natur. Vögel unterstützt man mit Nistkästen, Wasserstellen und Fütterung. Der Kauf von **torffreier** Erde schont unsere wichtigsten Kohlenstoffspeicher – die Moore. Ein naturnaher Garten macht weniger Arbeit als ein durchgestylter. Er ist eine grüne Oase zum Abschalten und Auftanken.



Ein intaktes Kleinklima ist ein wichtiger Beitrag zu Klima- und Artenschutz. Die Gesamtfläche der Privatgärten in Deutschland entspricht fast der aller unter Naturschutz gestellten Gebiete. Gröbenzell ist eine der am dichtesten besiedelten deutschen Kommunen mit vielen Gärten. Wenn **jeder Garten naturnah** wäre, hätten wir einen **Biotopverbund**. Übrigens: Das Paradies war ein Naturgarten, keine aseptische Designfläche.

Weitere Tipps zur Anlage von Naturgärten: <https://www.bund-naturschutz.de/oe-kologisch-leben/naturgarten>

Wenn es um die Existenz geht

Interview mit Barbara Mechler, Soziale Beratung des Caritaszentrums FFB

Von Gabriele Wennig-Debert

Gerade in Corona-Zeiten nehmen die Nöte in unserer Gesellschaft zu. Mit welchen Problemen kommen die Menschen zu Ihnen?

Unser Schwerpunkt ist die Beratung bei finanzieller Not, deren Ursache nicht spezifisch eine Verschuldung ist – hierfür ist die Schuldnerberatung der Caritas zuständig. Unsere Klienten sind häufig Empfänger von Arbeitslosengeld II, bei denen die finanziellen Mittel zu knapp sind, den Lebensunterhalt zu decken. Zu uns kommen aber auch Alleinerziehende, die von ihren Einkünften nicht leben können, Familien, die oft hohe Mieten nicht bezahlen können. Viele wissen nicht, dass sie trotz Erwerbstätigkeit soziale Leistungen beantragen können. Gründe für finanzielle Notlagen können auch Trennung, körperliche oder seelische Erkrankungen sein. Es gibt aber auch noch viele andere, nicht existenzielle Lebenssituationen, in denen wir um Rat gefragt werden. Der Altersdurchschnitt unserer Klienten liegt zwischen 30 und 50 Jahren, die Gruppe der Senioren hat aber in den letzten Jahren zugenommen.

Wie kann man sich Ihre Unterstützung bei finanzieller Notlage vorstellen?

Wir versuchen zuerst, die Situation zu analysieren: Wodurch ist die Notlage primär entstanden? Liegen die eigentlichen Gründe z.B. in einer psychischen Erkrankung, liegen Suchtprobleme vor, gibt es innerfamiliäre Schwierigkeiten, welche Faktoren begünstigen oder verhindern die Beseitigung der Notlage? Sich die Probleme einzugestehen, ist oft auch ein schmerzhafter Prozess. Hier vermitteln wir parallel an dafür zuständige Stellen der Caritas. Wir schauen uns gemeinsam die Haushaltssi-

tuation an: Ist ein Haushaltsplan vorhanden? Wenn nicht, helfen wir bei der Erstellung. Man sieht dann oft schon besondere Kostenverursacher: das Auto, alte Elektrogeräte... Beispielsweise kann eine Energieberatung über den Verbraucherschutz weiterhelfen. Sind alle Sozialleistungen ausgeschöpft? Wir beraten und unterstützen bei der Erstellung von Sozialhilfeanträgen – selbst für Menschen ohne Migrationshintergrund ist das oft eine Herausforderung. Wir haben auch ehrenamtliche Ämterlotsen zur Begleitung bei Behörden.

Helpen Sie auch finanziell?

Für kleinere Notlagen haben wir ein Spendenbudget – es gibt von uns Gutscheine für Lebensmittel, Medikamente, Windeln... Wir haben aber auch schon geholfen, wenn z.B. die Waschmaschine kaputt war oder dringend ein Computer angeschafft werden musste, um die Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu erhöhen. Kosten für Reisen zu kranken Angehörigen, eine Autoreparatur, wenn das Auto für die Anfahrt zur Arbeit unerlässlich war... Voraussetzung ist immer, dass der Klient die Mittel selbst nicht zur Verfügung hat, dass auch die Sozialhilfe nicht eintritt, und dass er einen Eigenanteil leistet. Außerdem muss ein intensives Mitwirken bei der Beratung erkennbar sein und eine günstige Prognose vorliegen. Damit keine Abhängigkeit eintritt, wird jede Spende pro Person nur einmalig geleistet.

Kommen manche Klienten auch öfter zur Beratung?

Ja, durchaus. Oft sind die grundlegenden Themen langfristig. Dann versuchen wir mit dem Klienten gemeinsam, die Ursache zu ergründen und Möglichkeiten einer dau-

erhaften Lösung zu erarbeiten. Es geht hier natürlich viel um Selbstreflexion und die Frage: Wie weit möchte und kann der Klient dabei gehen? Je nachdem, an welchem Punkt der Mensch steht, kann das durchaus ein längerer Prozess sein. Es geht uns nicht um eine wiederholte kurzfristige Beseitigung der Not, sondern um eine neue Lebensgestaltung. Was kann der Ratsuchende tun, um nicht wieder in die Krise zu geraten oder selbstständig herauszukommen? Wir wollen Hilfe zur Selbsthilfe leisten.

Das heißt, da ist durchaus viel Psychologie im Spiel?

Sie ist ein wichtiges Element der Beratung. Vielen Klienten fehlt es an Selbstwertgefühl. Sie werten sich selbst ab oder fühlen sich von der Gesellschaft abgelehnt, wenn sie soziale Hilfe in Anspruch nehmen müssen. Auch Resilienz und Ressourcen der Menschen sind verschieden. Wenn jemand gut vernetzt ist, kommt er meist besser klar. Wir versuchen immer, die persönlichen Kompetenzen auszuloten und zu nutzen. Manche sehen sich auch als Opfer, sie müssen Freiheit und Eigenverantwortung erst wieder lernen und in der Entwicklung von Selbstvertrauen unterstützt werden.

Sie haben zu Beginn noch von anderen sozialen Problemen gesprochen, bei denen Menschen Rat bei Ihnen suchen.

Da gibt es fast nichts, was es nicht gibt: Konflikte; Mobbing; innerfamiliäre Probleme; Krisen durch Trennung, Krankheit, auch von Angehörigen, Todesfälle in der Familie; Nachbarschaftsstreit; Probleme mit Behörden oder Institutionen. Wir haben auch schon ältere, zurückgezogen lebende Menschen bei den Tierarztkosten für ein Haustier unterstützt. Streitigkeiten, Hilflosigkeit, Isolation – es gibt immer wieder neue Probleme.

Kommen jetzt während der Corona-Krise mehr Ratsuchende?

Phasenweise. Aber eher haben unsere Klienten zusätzliche Probleme. Kurzarbeit, Änderung der Einkommensverhältnisse, fehlende Ausstattung der Kinder z.B. mit PC... Wenn es irgendwie geht, unterstützen wir unbürokratisch. Manches ist nun umständlicher. Wegen geschlossener Behörden muss vieles jetzt auf digitalem Wege erledigt werden. Das stellt einige Menschen vor Probleme, da sie nicht über die technische Ausstattung oder aber das Know-how dazu verfügen. Ich bin momentan nur einen Tag in der Beratungsstelle vor Ort, vorher waren es drei – das bremst zusätzlich aus.

Ohne Erfahrung geht bei Ihrer Tätigkeit vermutlich nichts.

Ich bin schon lange in dieser Beratung und mache es gerne. Erfahrung und Austausch mit anderen Stellen sind wichtig, auch Gespür für Menschen und Kreativität bei Lösungsansätzen, aber auch der Mut, Entscheidungen zu treffen und auch langfristige Ziele nicht aus den Augen zu verlieren. Menschen sind in Notlagen, stehen unter Druck und erhoffen sich schnelle Lösungen. Es gibt schlimme Schicksale, man wundert sich manchmal, was Menschen ertragen können. Nicht für jedes Problem gibt es eine Lösung – nicht helfen zu können, das nimmt mich am meisten mit.

Barbara Mechler studierte Sozialpädagogik und Philosophie.

Sie war im Caritas-Zentrum Fürstenfeldbruck in der Asylberatung tätig und ist jetzt Ansprechpartnerin der dortigen Sozialen Beratung.



»Raus aus der Komfortzone!«

Bedeutung der Resilienz in der Krise

Die SARS-CoV-2-Pandemie hat weiterhin alles im Griff. Während manche Menschen am Verzweifeln sind, scheinen andere fast mühelos durch die Krise zu kommen. So einfach ist es natürlich nicht. Zeit also, das Augenmerk auf einen zwischenzeitlichen »Modebegriff« – die Resilienz – zu lenken. Martin Schneider, promovierter Theologe und Sozialethiker, erklärt Zusammenhänge:

Herr Dr. Schneider, was genau bedeutet Resilienz?

Resilienz bedeutet eine Art »Widerstandsfähigkeit«. Menschen gelten dann als resilient, wenn sie von krisenhaften und stressbesetzten Ereignissen zwar getroffen werden, aus dieser Krise aber auch wieder herauskommen, sich also in dem Sinne als widerstandsfähig erweisen, dass sie eine Lösung finden und somit handlungsfähig bleiben. Man spricht von einer sogenannten Handhabbarkeit. Bildhaft gesprochen: Krisen werden oft mit Wellen verglichen, die auf uns zurollen, uns zu überspülen drohen. Der Mensch wird von diesen Wellen zwar erfasst, aber erschafft es, wie ein Surfer, den Schwung der Welle mitzunehmen und anpassungsfähig zu sein und nicht die Kontrolle zu verlieren. Das ist sehr anstrengend und es kann passieren, dass man immer wieder überspült wird oder runterfällt. Es ist eine Art Training, sprich: Man muss darauf achten, dass unterschiedliche Ressourcen vorhanden sind, soziale, spirituelle und körperliche Ressourcen.



Foto: Colin Watts/Unsplash

Von Christa Pröbstl

Der Begriff »Resilienz« wird auch in anderem Kontext verwendet...

Ursprünglich stammt er aus der Materialforschung, also der Physik. Beispiel: Ein Flugzeug ist dann resilient, wenn seine Materialien die durch Unwetter verursachten Schwingungen absorbieren können, sodass sich das Flugzeug »hindurch navigieren« kann. An diesem Beispiel merkt man, dass Resilienz nicht das einfache »Abprallen« meint, wie es das lateinische Ursprungswort nahelegen würde. Da wären wir beim Stein. Als Bild eignet sich also eher unser Wellenreiter oder der Bambus, der aufgrund seiner flexiblen Bauweise nicht zerbricht. Das hat man auf die Psychologie übertragen, inwieweit wir Menschen, damit wir an Stressfaktoren und unvorhergesehenen Ereignissen nicht zerbrechen, auf bestimmte Ressourcen zurückgreifen können. Auch in der Ökologie hat sich dieser Begriff manifestiert. Es wird untersucht, inwieweit sich Ökosysteme als widerstandsfähig erweisen. Das gewinnt angesichts des fortschreitenden Klimawandels immer mehr an Bedeutung. Nur innerhalb bestimmter Grenzen der Belas-

tungs- und Regenerationsfähigkeit erweisen sich Ökosysteme als resilient. Werden Grenzen überschritten, besteht die Gefahr des Kollapses. Und seit Beginn der Coronakrise steht auch viel stärker im Fokus, inwieweit sich eine ganze Gesellschaft als resilient erweist. War die Welt, war Deutschland vorbereitet auf eine Pandemie? Welche Bewältigungskapazitäten hatte und hat die Gesellschaft? Hier spielt das »Vorbereitet-Sein« eine wichtige Rolle. Vergleichbar mit dem einzelnen Menschen, bedarf auch die Gesellschaft gewisser Ressourcen, auf die sie zurückgreifen kann. Welche Infrastrukturen hat sie, um die Krise abpuffern zu können?

Braucht der Mensch Stress, um resilient zu werden?

In der Forschung ist man einhellig der Meinung, dass nicht nur darauf geschaut werden soll, ob jemand oder etwas resilient **ist**, sondern wie man resilient **wird**. Man entwickelt sich als resiliente Persönlichkeit, wenn man nicht nur in der Komfortzone lebt, wo einem im Grunde immer alles abgenommen wird. Werde ich in der Komfortzone unerwartet mit einer Krise konfrontiert und keiner nimmt mir, wie üblich, die Lösung des Problems ab, bin ich nicht handlungsfähig. Deshalb ist es sinnvoll, dass Kinder lernen, mit Frustrationen umzugehen – man spricht hier von der »Frustrationstoleranz«. Vor allem ist es wichtig, ihnen Selbstwirksamkeitserfahrungen zu ermöglichen und sie in kritischen Situationen selbst Lösungen finden zu lassen. Kinder trauen sich selbst etwas zu, wenn man ihnen etwas zutraut. Dieses Resilienz-Training ist für das ganze weitere Leben bedeutend.

Resilienz steht also eher für den Prozess der Bewältigung von Krisen und ist nicht angeboren?

Richtig, die individuellen Persönlichkeitsmerkmale eines Menschen spielen aber

auch eine Rolle. Ist man introvertiert, dann ist man vielleicht weniger motiviert, sich Gefahren auszusetzen. Ein extrovertierter Mensch ist aber vielleicht übermütig und überheblich. Er setzt sich Gefahren eher aus, schätzt diese aber zu oft falsch ein. Eine gewisse Ängstlichkeit ist für die Resilienz im Grunde nicht schlecht, weil eine gewisse Vorsicht wichtig ist, um auf Gefahren und Krisen besser vorbereitet zu sein. Man sollte schon realistisch sehen, wo es Gefahren und Risiken gibt. Zum anderen ist es wichtig, sich auf diese bewusst einzulassen. Das meine ich damit, wenn ich davon spreche, dass wir die Komfortzone verlassen müssen. Dies kann auch ein schmerzvoller Prozess sein. Letzteren Faktor umgehen wir gerne.

Weil uns das dann als Schwäche angekreidet wird...

Ja, deshalb stehen wir aus unserer christlichen Perspektive Resilienzkonzepten kritisch gegenüber, die mit Resilienz nur Robustheit meinen und das »Stehaufmännchen« damit verbinden. Ich kann nur dann gestärkt aus einer Situation hervorgehen, wenn ich offen für Erfahrungen bin, wenn ich verletzlich bin und die Dinge an mich heranlasse. Die Forschungen bestätigen das: Die Verdrängung von Krisen macht uns nicht resilient. Man muss sie durchleben. Und dazu kann die christliche Botschaft viel sagen.

Hilft mir also mein Glaube, resilient zu sein?

Resilienz bezeichnet, wie gesagt, die Fähigkeit der Bewältigung von Ereignissen, die unvorhergesehen und in diesem Sinne auch unvorfügbar und unberechenbar sind. An Gott zu glauben, heißt ja auch, es liegt nicht alles in unserer Hand, wir können nicht alles kontrollieren. Dieser Glaube kann unsere Kompetenz fördern, von unvor-

hergesehenen Ereignissen nicht vollkommen aus der Bahn geworfen zu werden. Als Glaubende erfahren wir uns als handlungsmächtig, weil wir Gottes Zusage haben, dass er mit uns »durch finstere Schluchten« geht. Er liebt uns, er begleitet uns.



Dr. Martin Schneider ist theolog. Grundsatzreferent des Diözesanrats unseres Bistums und lehrt an zwei Hochschulen. Er forscht über die Ethik der Resilienz und beschäftigt sich mit Fragen der ökologischen Ethik. Promoviert hat er über Fragen der räumlichen Entwicklung und der sozialen Gerechtigkeit (Ethik des Wohnens). Er ist Mitglied der Akademie Ländlicher Raum in Bayern.

Foto: Martin Schneider

Weiterführende Aspekte zu diesem Thema finden Sie in einem Beitrag von Dr. Schneider (»Wachsen an Verwundungen – Was Theologie und Ethik zum Resilienzdiskurs beitragen können«, erschienen im Heft 7/2018 der Zeitschrift »zur Debatte«), der auf der Pfarreiwebsite www.johannbaptist.de unter *Pfarrgemeinde/Pfarrmagazin »Impulse«*, mit freundlicher Genehmigung der Kath. Akademie Bayern, eingestellt ist.

AIDS und Corona – manche trifft es doppelt

Über Pater Gerhard Lagleders Arbeit in Südafrika

Von Gabriele Wennig-Debert

Pater Gerhard Lagleder ist ein kräftiger Mann mit voluminöser Stimme – und ein echter Bayer. Wer bei seinen jährlichen Besuchen in Gröbenzell seiner Predigt lauscht, fühlt sich sofort persönlich angesprochen, berührt von seinen Erzählungen über Südafrika und seiner Arbeit dort.

Der Missionsbenediktiner aus St. Ottilien und ausgebildete Rettungssanitäter ist seit 29 Jahren Präsident der »Brotherhood of Blessed Gérard«, einer nationalen Hilfsorganisation des Malteserordens. Diese be-

Wie können wir die gegenwärtige Krise meistern?

Erste Studien zeigen, dass die aktuelle Krise von den Menschen bewältigt wird, die es verstehen, die Situation positiv zu »framen«, sie also in einen positiv konnotierten Kontext stellen. Dies heißt nicht, dass die Situation »verniedlicht« werden sollte. Die Resilienzforschung belegt aber: Auch wenn es noch so traumatisch um uns herum ist, wir werden es nur schaffen, wenn wir die Opferrolle verlassen und Selbstwirksamkeitserfahrungen machen.

treibt in Mandeni in der Provinz KwaZulu-Natal im Osten des Landes ein Care Zentrum mit einem Hospiz und Kinderheim.

Bei überwiegend schwarzer Bevölkerung ist die Provinz geprägt von unvorstellbarer Armut und Arbeitslosigkeit, was Menschen in die Städte treibt und zu einer stetigen Ausweitung der Townships führt. Die AIDS-Rate liegt weit über 50 %, in manchen Regionen bis zu 75 %. Nur Wohlhabende können sich in Südafrika eine Krankenversicherung leisten. So gründete Pater Lagleder ein Hospiz, in dem todkranke AIDS-

und Krebs-Patienten, ungeachtet ihrer Hautfarbe, ihres Glaubens und ihrer Armut, in Würde sterben können. Dies ist mit 40 Betten das größte stationäre Hospiz in Südafrika. Auch bei der häuslichen Pflege wird Hilfe angeboten. Für die vielen AIDS-Waisen, deren Mütter an der Krankheit gestorben sind, betreibt Pater Gerhard ein Kinderheim. Außerdem gibt es eine Klinik für unterernährte Kleinkinder und Säuglinge und einen Kindergarten.



Pater Gerhard Lagleder mit Jito

Insgesamt hat die Hilfsorganisation momentan zwölf Projekte, zum Beispiel einen Krankenfonds, ein HIV/AIDS-Aufklärungsprogramm und das HAART-Programm, das Erkrankten durch antiretrovirale Medikamente ermöglicht, viele Jahre bei hoher Lebensqualität weiterzuleben. Über neunzig Hauptamtliche und etwa tausend Ehrenamtliche kümmern sich in den verschiedenen Einrichtungen um die Menschen. Der südafrikanische Staat finanziert lediglich die AIDS-Medikamente und das Labor. Alles andere muss durch Spenden finanziert werden – ein Bedarf von knapp zwei Millionen Euro jährlich.

Corona hat die Arbeit noch einmal zusätzlich erschwert. Auch hier ist die Provinz eine der am heftigsten betroffenen im Land. Viele Familien haben keine Einkünfte mehr und leiden Hunger, die Krankenhäuser sind vollkommen überlastet. In Pater Gerhards Einrichtungen waren etliche

Mitglieder des Personals infiziert. Die ehrenamtlichen Helfer mussten aus Gründen des Infektionsschutzes vorübergehend auf zehn reduziert werden. Teure Hygienemaßnahmen und der Arbeitsausfall haben den Einrichtungen schwer zu schaffen gemacht. Trotz allem stellt der Missionsbenediktiner die Behandlung vor allem von Risikogruppen sicher, ebenso die medikamentöse Therapie in der Hauspflege. Hunderte von Lebensmittelpaketen wurden schon geliefert, Tausende von Babymahlzeiten ausgegeben – der Bedarf ist aber nach wie vor hoch. Mit Impfungen gegen Corona ist laut Pater Lagleder vorerst noch nicht zu rechnen, ob diese von der Regierung bezahlt werden, ist noch nicht sicher.

Bei allen Problemen, die die Corona-Krise auch für uns mit sich bringt – es gibt Menschen, die in ungleich schwierigeren Situationen sind. Und: Die Krise kann nur weltweit gemeinsam überwunden werden. Pater Lagleder bittet daher um Spenden, gerade auch jetzt in Zeiten der Pandemie. Übrigens: Ein Lebensmittelpaket kostet 16,00 € – schon mit diesem Betrag kann man bereits Gutes tun. Weitere Infos und ein Film über Pater Lagleders Arbeit: <http://www.bbg.org.za> ♦

Spendenkonten:

Bruderschaft des Seligen Gerhard e.V.

IBAN: DE37721520700000012021

oder Pfarrei St. Johann Baptist

IBAN: DE04750903000002140551

mit Hinweis: Spende für *Brotherhood of Blessed Gérard*

Foto: ©bbg.org.za

ÜBER-LEBENshilfe in der Nachbarschaft

Von Bettina Thöne

Einkaufen für hilfsbedürftige Senioren, Schwerkranke oder Menschen in Quarantäne, Kinder betreuen, Hunde Gassi führen, Masken und Kittel nähen – mit diesen und vielen weiteren Aktionen helfen seit März letzten Jahres über 1600 Ehrenamtliche ihren »Nachbarn«

aus dem Landkreis Fürstfeldbruck in der Pandemie zu (über)leben.

Die kleine, von Monika Graf gegründete Kontaktbörse hat sich ganz schnell zu einem großen Corona-Hilfsnetzwerk entwickelt. Im Herbst ist es mit Unterstützung zahlreicher »Fans« sogar gelungen, den Deutschen Nachbarschaftspreis erstmalig nach Bayern zu holen. Das Preisgeld kann der Verein gut gebrauchen, denn manche Hilfsaktionen sind mit Kosten verbunden. Nun kann bei solchen Aktionen schnell geholfen werden, ohne dass erst Spenden akquiriert werden müssen.

Durch viele unterschiedliche Hilfsangebote ist das Spektrum der Aktionen immer breiter geworden und wurde in verschiedene Hilfsbereiche aufgliedert, denen bestimmte Helferteams zugeordnet sind. So gibt es z. B. einen Druckservice für Familien, die weder über Computer noch Drucker verfügen und denen



Foto: www.corona-ffb.de

Schulunterlagen ausgedruckt werden; zur Erleichterung des Homeschoolings werden Eltern oder Schulgruppen digitale Arbeitsräume angeboten. Geholfen wird auch bei organisatorischen Herausforderungen wie dem Auffinden eines Arztes, der Hausbesuche macht, oder dem Organisieren von Haushalts- und Pflegediensten. Es gibt auch einen Fahrdienst für Risikopatienten, für die eine Fahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu gefährlich ist, die sich aber ein Taxi nicht leisten können. Für Seniorenwohnheime wurde eine Online-Plattform konzipiert, die sowohl die Video-Telefonie als auch die Verwaltung der Endgeräte in den Heimen wesentlich erleichtert. Um das Personal zu entlasten, unterstützen Corona-Helfer teilweise den Besucherdienst in Seniorenheimen. Viele Alleinstehende, insbesondere Senioren, leiden unter Einsamkeit. Diesen Menschen wurden Telefonpaten zugeteilt, die sich zweimal pro Woche Zeit nehmen, um am Telefon ein wenig zu plaudern und Abwechslung in den Alltag der Einsamen zu bringen. Für jeden Hilfe-Bedarf versucht die Corona-Nachbarschaftshilfe eine passende Lösung zu finden – das ist ihr Anspruch: Geht nicht, gibt's nicht! ♦

Weitere Infos unter www.corona-ffb.de

Hotline für Hilfe-Suchende:

08141 / 315 80 40

Spendenkonto:

Corona-Nachbarschaftshilfe FFB e.V.

Sparkasse Fürstfeldbruck

IBAN: DE65 7005 3070 0032 3182 97

ÜBER-LEBEN eines Jugendlichen in der Pandemie

Von Christa Pröbstl und Benedikt Krügel

Homeschooling, fehlende Kontakte, Zuhause sitzen. So oder ähnlich gestaltet sich derzeit das Leben vieler Jugendlichen. Wie geht es ihnen damit und was macht das mit ihnen? Was fehlt ihnen und was wünschen sie sich? Darüber berichtet Benedikt, 17 Jahre, Schüler der 10. Klasse:

Wie stark sich das Leben für den Einzelnen verändert hat, hängt natürlich von der Art des bisherigen Lebens ab. Ich war auch vor der Pandemie nicht nur unterwegs oder beim Feiern. Dennoch fehlen mir die realen Begegnungen. Meinen besten Freund sehe ich höchstens einmal wöchentlich. Unter den Jungs treffen wir uns momentan im größeren Kreis nur virtuell, indem wir z. B. eine Playstation-Party machen und da auch miteinander quatschen. Mit den Mädels halte ich eher übers Telefon Kontakt. Andere treffen sich täglich ganz real. Da stellt sich mir trotz eingehaltener Kontaktregeln schon die Frage nach der Sinnhaftigkeit dieses Handelns. Was komplett auf der Strecke bleibt, sind Zufallsbegegnungen und spontane Gespräche. Die Qualität der Begegnungen leidet natürlich auch: Ein Zoom-Chat ersetzt niemals das Sich-Sehen, Sich-Umarmen, er ersetzt nicht Gefühlsäußerungen und Spontaneität.

Statt in der Schule sitze ich nun wieder den ganzen Tag vor dem Laptop und erledige Arbeitsaufträge. Ich bin relativ gut strukturiert. So hat das für mich gewisse Vorteile: Ich arbeite wesentlich disziplinierter und konzentrierter und kann mir meistens die Zeit individueller einteilen als im normalen Schulalltag. Bei Themen, die ich nicht auf Anhieb verstehe, schließe ich mich mit den Lehrern

kurz (die meisten sind fast immer zu erreichen!) oder schau mir ein YouTube-Video dazu an. Das ist oftmals effektiver als der reguläre Unterricht. Auch schwächere Schüler bei uns profitieren, weil der Lehrer individuell auf Probleme eingehen kann. Ziemlich arbeitsaufwändig ist es, dass die meisten Noten über Referate erhoben werden.

Für mich ist es eine Frage der Solidarität, dass ich mich an alle Pandemie-Regeln halte. Es geht ja nicht nur um Eigenschutz, sondern auch um den Schutz meiner Familie und der Schwächeren der Gesellschaft. Ich bin von anderen Jugendlichen positiv überrascht: Die meisten halten sich an die Regeln. Ich glaube, dass wir das alle gemeinsam durchhalten und schaffen. Dennoch habe ich schon das Gefühl, dass wir um einen Teil der »sorgenfreien« Jugendzeit betrogen werden und das ist nicht nachholbar, wenn man älter ist. Mir fehlt die Freiheit, einfach spontan entscheiden zu können, was ich gern tun möchte. Aber eine Portion Pragmatismus, gepaart mit Optimismus, hilft mir da schon!

Mein Blick auf das Leben hat sich verändert: Jeder muss besser auf sich und andere achten und jeder sollte sich seiner eigenen Verantwortung in solchen Zeiten bewusst sein. Ich wünsche mir, dass sich möglichst viele impfen lassen und wir somit auch bald aus der Pandemie rauskommen. Ein bisschen »Normalität« wäre wieder schön und wir sollten uns zukünftig der vielen guten Dinge, die unser Leben schon immer birgt, bewusster sein und sie mehr genießen. Im Verzicht lernt man manches wieder mehr schätzen. Das sollte nachhaltig hängen bleiben. ♦

»Du stellst meine Füße auf weiten Raum«

Exerzitionen im Alltag für alle und kombiniert mit dem Misereor-Hungertuch

Immer auf der Suche nach neuen Möglichkeiten in diesen Zeiten der Pandemie haben die Seelsorger von St. Johann Baptist und der Zachäusgemeinde in diesem Jahr ein anderes Konzept der ökumenischen Exerzitionen im Alltag entwickelt: Unter dem Motto »Halt an. Wo läufst du hin? – Einmal anders und für alle« konnten alle Pfarremitglieder ohne vorherige Anmeldung daran teilnehmen. Außerdem wurden die Exerzitionen mit dem MISEREOR-Hungertuch kombiniert und die Themen in der Predigtreihe zur Fastenzeit aufgegriffen. Über fünf Wochen gab es jeweils ein Wochenblatt mit einem Gebet, einem Lied und sieben Tagesimpulsen. Die Themen der fünf Wochen lauteten:

- Halt an.
- Wo läufst du hin?
- Du stellst meine Füße auf weiten Raum – Die Kraft des Wandels. (Vers aus Psalm 31 und Titel des Hungertuchs)
- Du stärkst mich auf meinem Weg.
- Der Himmel ist in dir.

Sie wurden in der Kirche durch das Hungertuch (3. Woche) und Verkehrsschilder (Stoppschild, Rechts abbiegen, Tankstelle und Parkschild) visualisiert.

Das Hungertuch hat die chilenische Künstlerin Lilian Moreno Sánchez entworfen. Basis des Tuches ist ein Röntgenbild, das den gebrochenen Fuß eines Menschen zeigt, der in Santiago de Chile bei Demonstrationen gegen soziale

Ungleichheit durch die Staatsgewalt verletzt worden ist. Das Bild ist auf dreierlei Bettwäsche, aus einem Krankenhaus und aus dem Frauenkloster Beuerberg, gemalt. Der Stoff ist nicht glatt und ma-



kellos, graue Flecken und Falten überziehen ihn. Er ist vielfach übereinandergelegt, an Schnittmuster erinnernd, auseinanderklaffend wie verletzte Haut und mit goldenem Zickzack wieder zusammengenäht, die Blumen aus Blattgold greifen das Muster der Kloster-Bettwäsche auf. Während das Röntgenbild die ganze Härte des Schmerzes zeigt, symbolisieren sie Kraft und Schönheit des neu erblühenden Lebens. Die Linien vermitteln neben aller Schwere auch ein Gefühl von Leichtigkeit. Sie scheinen zu tanzen: Leben ist ein Prozess, der weitergeht.

Die Künstlerin sagt zu ihrem Objekt: »Die Kraft des Wandels meint die Kraft, die wir brauchen, um in Krisen durchzuhalten und nicht nur das, sondern auch grundsätzlich in uns und in der Welt etwas zu ändern. Eine andere Welt ist möglich. Diese Hoffnung möchte ich teilen.« ✦

Beerdigungen

November 2020

Anja Seinig (43)
Pfr. Ernst Mayer (91)
Rosina Dichtl (94)
Anna Aicher (93)
Ingeborg Weinberger (85)
Rudolf Kölbl (80)
Helmut Seißl (86)

Dezember 2020

Hans Hönninger (77)
Maria Steppmair (87)
Georg Lugmayr (81)
Gerda Ratzel (79)
Christine Maidl (83)
Lothar Hutzler (80)
Dorothea Hobelsberger (91)
Klaus Geßele (87)
Johannes Hitzlberger (89)
Luise Regner (88)
Hannelore Lingl (85)

Januar 2021

Maria Paulus (91)
Magdalena Römisch (83)
Prof. Walter Schmidt (86)
Marianne Smolarz (80)
Ilse Bachmaier (90)
Helmut Refle (86)
Maria Reithmayr (91)
Christine Negele (94)
Ingeborg Huber (76)
Edeltraud Tauber (80)

Februar 2021

Kunibert Block (89)
Oskar Schraml (90)
Egidius Helminger (81)
Renate Brussog (82)

Taufen



November 2020

Elias Adams

Dezember 2020

Franziska Kurpjuhn

Januar 2021

Hanna Schüller

*Ihr, die ihr mich so geliebt habt,
seht nicht auf das Leben,
das ich beendet habe,
sondern auf das,
welches ich beginne.*

AURELIUS AUGUSTINUS



Jeden letzten Dienstag im Monat wird in der Pfarrkirche um 19:00 Uhr ein Requiem für die Verstorbenen des Monats gefeiert.

Der Tod gehört zum Leben

Wie unsere Seelsorger mit Tod und Trauer umgehen

Von Bettina Thöne

Auch wenn wir ihn gerne ausklammern aus unserem Leben und Überleben erstrebenswerter scheint als Sterben, so steht er doch unweigerlich am Ende und ist somit Teil des Lebens – der Tod. Die meisten von uns werden schon einmal mit ihm konfrontiert gewesen sein, haben mehr oder weniger nahestehende Menschen beerdigen müssen und um sie getrauert.

Die Seelsorger unserer Pfarrei setzen sich immer wieder mit dem Thema auseinander, wenn sie Verstorbene beerdigen und Angehörige begleiten. In der Regel werden sie von den Bestattungsinstituten benachrichtigt und es wird ein Termin für das Begräbnis ausgemacht. Manche Angehörige nehmen aber auch direkt mit der Pfarrei Kontakt auf, etwa wenn jemand zu Hause gestorben ist oder im Sterben liegt und noch die Krankensalbung und die Krankenkommunion bekommen möchte. »Eher selten rufen Angehörige nach dem Tod zuerst uns Seelsorger zum Haus der Familie«, sagt Diakon Roland Wittal, aber möglich sei es und die Hinterbliebenen, wie auch die Seelsorger, erlebten dann meist sehr feierliche, sehr dichte Momente. Auch ein Gespräch werde als wohltuend erfahren. Nach dem Tod ihrer Oma, so erzählt Pastoralreferentin Jessica Tomkin, sei der Pfarrer zu ihnen ins Haus gekommen und habe nicht nur mit ihnen gebetet, sondern auch ganz praktische Tipps gegeben. Das hätten sie in dieser Situation als sehr hilfreich empfunden.

Hilflosigkeit angesichts des Todes

Manchmal allerdings wollen Angehörige den Tod lieber nicht im Haus haben. »Es ist ambivalent«, findet Diakon Wittal, »einerseits wird der Tod weggeschoben, anderer-

seits besteht der Wunsch, Sterbende zu begleiten.« Der Tod wird aus dem Leben herausgenommen. Das hat die Pastoralreferentin speziell im Umgang mit Kindern erlebt. Auch wenn sie noch klein sind, sollten sie schon miterleben, dass der Tod zum Leben dazugehört, ist Jessica Tomkin überzeugt. Deshalb ermutigt sie Eltern, die Kinder zur Beerdigung mitzunehmen. Besonders wenn die Auseinandersetzung mit dem Sterben fehlt, fühlen sich die Hinterbliebenen angesichts des Todes hilflos. Kirchliche Dienste sind deshalb trotz zunehmender Kirchenaustritte immer noch gefragt.

Rituale und Symbole sind wichtig

»Auch Menschen, die der Kirche fern stehen, halten sich gern an Ritualen fest«, hat Pastoralreferent Michael Franke beobachtet. »Zumindest wenn sie verständlich sind«, fügt er hinzu. Hier heißt es dann kreativ werden und z. B. mit Musik und Symbolen, die an die Verstorbenen erinnern, den Bogen zu dem zu schlagen, was wir als Christen glauben. Gängige Symbole wie Weihwasser, Erde, Blütenblätter, aber auch ungewöhnliche wie Luftballons aufzugreifen und christlich zu deuten, ist Roland Wittal ganz wichtig, denn so könne er die Trauernden mitnehmen und es helfe ihnen, wenn sie hörten: »Das Leben der Verstorbenen war gut, in Gottes Nähe können sie aufblühen.«

Begleitung trotz Kirchenferne

Manche Angehörige sagen klipp und klar, dass sie aus der Kirche ausgetreten sind und sich nur den Verstorbenen zu Gefallen an die Kirche wenden. »Was bewegt die Leute, was bringen sie trotzdem noch mit«, überlegt sich Diakon Nubert. »Wenn ich weiß, wo

ich ansetzen muss, kann ich ganz individuell auf sie eingehen. Das tut ihnen gut und die meisten öffnen sich dann auch.«

Gar nicht so selten ist es, dass der Verstorbene kirchlich distanziert oder ausgetreten war, die Hinterbliebenen aber großen Wert auf eine kirchliche Beerdigung legen. »Als Seelsorger müssen wir versuchen, beiden Seiten gerecht zu werden«, sagt Michael Franke. Eine Möglichkeit sei, an einer freien Trauerfeier teilzunehmen und für die Gläubigen unter den Trauernden ein Gebet zu sprechen, so wie er es schon praktiziert habe.

Rückblick auf das beendete Leben

Diakon Wittal hält neben der guten Begleitung der Trauernden auch das Leben der Verstorbenen für wichtig. Gerade wenn die Familie zerstritten ist, kann es sehr schwierig sein, das beendete Leben angemessen darzustellen. Da gilt es, evtl. auch mal Negatives anklingen zu lassen und nicht alles unter den Teppich zu kehren. Jessica Tomkin möchte in der Traueransprache nichts geradebiegen und nicht etwa sagen, der Verstorbene sei seinem Sohn ein guter Vater gewesen, wenn sie genau weiß, dass Vater und Sohn eine schwierige Beziehung hatten. Bei der Traueransprache versucht sie, wenn möglich, eine Anekdote aus dem Leben der Verstorbenen vorzutragen, weil sie die Erfahrung gemacht hat, dass es guttut, bei aller Trauer doch ein wenig zu schmunzeln. Schade ist es, dass oftmals die Endphase im Leben eines Verstorbenen so einen breiten Raum einnimmt. Dabei kann gerade die Erinnerung an schöne gemeinsame Zeiten für Trauernde sehr tröstlich sein.

Beerdigung in Pandemiezeiten

Nähe und Gemeinschaft spielen bei Trauerfeiern eine wichtige Rolle. Leider aber ist in diesen Pandemiezeiten das In-den-

Arm-Nehmen oder ein geselliges Zusammensitzen mit Freunden und Familie kaum möglich. Hier sind Alternativen gefragt und die Bereitschaft, mal unkonventionelle Wege zu gehen: Freunde und Verwandte, die bei der Beerdigung nicht dabei sein können, per Livestream mit dem Handy »mitnehmen« – auf dem Friedhof hat Jessica Tomkin das schon erlebt, auch in der Kirche kann sie sich vorstellen, mit nicht Anwesenden über dieses Medium verbunden zu sein – zeitgleich an verschiedenen Orten bestimmte Rituale ausführen, wie eine Kerze anzünden, ein Gebet sprechen, ein Musikstück hören..., virtuelle oder Kondolenz-Räume nutzen, wie sie auch Bestatter anbieten. Bei einem Treffen über eine Onlineplattform kann eine Trauergemeinde wenigstens virtuell Zeit miteinander verbringen, »gemeinsam essen« und Erinnerungen austauschen.

Gemeinschaft versus Anonymität

Die Pfarrei bietet Hinterbliebenen auf Wunsch auch nach der Beerdigung eine Trauerbegleitung an. Pater Shibu besucht die Trauernden zu Hause oder bittet sie in sein Büro. Er legt dann das Sterbebild des Verstorbenen auf den Tisch, zündet eine Kerze an, spricht ein Gebet und hört sich an, was sie bewegt.

Der Priester lädt außerdem alle Hinterbliebenen ein, am letzten Dienstag im Monat ein Requiem mitzufeiern, in dem er die Verstorbenen des jeweiligen Monats beim Namen nennt und zusammen mit der Gemeinde ihrer in besonderer Weise gedenkt und für sie betet. Manche flüchten lieber in die Anonymität. »Bei anonymen Bestattungen wissen die Angehörigen nicht, wo die Verstorbenen begraben sind. Selbst in der Pfarrei kennt man ihre Namen nicht«, erklärt Pater Shibu. Hinterbliebene haben damit oftmals ein Problem, denn ihnen fehlt ein Ort der Trauer. →

Manche betrachten den Tod eines nahestehenden Menschen als Privatsache und lassen andere nicht daran teilhaben. Wie verletzend das sein kann, hat Roland Wital selbst erlebt, als ein Onkel, der in der Familie recht beliebt war, von seiner Frau beerdigt wurde, ohne dass Freunde und Familie davon erfahren hätten.

Auch Jessica Tomkin hält es für problematisch, wenn Angehörige Auskunftssperren verhängen: „Der Mensch gehört nicht allein seiner Familie, sondern ist Teil der Gesellschaft“, sagt sie und ermutigt dazu, nicht nur den eigenen engen Blick auf die Verstorbenen zu sehen.

Trauernde begleiten

Freunde und Verwandte können aber gerade in der Trauer wertvolle Hilfe bieten. Es reicht schon, wenn sie einfach da sind, es

aushalten, wenn Trauer aufbricht und z. B. eingestehen, dass ihnen die Worte fehlen. Trauernden kann es guttun, sich gemeinsam zu erinnern, zu beten, das Grab zu besuchen, aber auch nicht nur über Trauer zu sprechen, sondern ihnen ein Stück weit wieder ins Leben zu verhelfen.

Seelsorgerisches Angebot im Sterben

Nicht erst nach dem Tod, auch im Sterben schon kann eine seelsorgerische Begleitung – neben einer palliativen Betreuung – wertvoll sein. Jessica Tomkin hat schon mit einigen Menschen, die wussten, dass sie bald sterben werden, gemeinsam deren Beerdigung vorbereitet. »Diese Auseinandersetzung mit dem Sterben habe ich jedes Mal als sehr bereichernd und sehr tief empfunden – wunderbar: Diese Beerdigungen waren am hoffnungsvollsten.« ✦

Impressum

Das Magazin *Impulse* der Pfarrei St. Johann Baptist erscheint dreimal jährlich in einer Auflage von 7.500 Exemplaren und wird kostenlos in Gröbenzell verteilt.

Herausgeber

Katholische Pfarrgemeinde
St. Johann Baptist,
Gröbenzell, Kirchenstraße 16 b

Tel: 0 81 42 - 59 65-0

Fax: 0 81 42 - 59 65-99

Internet: www.johann-baptist.de

Bankverbindungen für Spenden

Kath. Kirchenstiftung Liga Bank eG.,
BIC: GENODEF1M05
IBAN: DE04 7509 0300 0002 1405 51
Kirchenbauverein Pater Brown, Sparkasse FFB
BIC: BYLADEM1FFB
IBAN: DE69 7005 3070 0003 9194 38

Zur leichteren Lesbarkeit aller Beiträge umfassen darin verwendete Bezeichnungen von Personengruppen grundsätzlich Personen aller Geschlechter.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder.

Öffnungszeiten Pfarrbüro

Mo	9:00 - 11:00 Uhr	eingeschränkte Öffnungszeiten, siehe unter www.johann-baptist.de
Di	9:00 - 11:00 Uhr 17:00 - 19:00 Uhr	
Mi	geschlossen	
Do	9:00 - 11:00 Uhr	
Fr	8:30 - 12:00 Uhr	

Redaktion

Christa Pröbstl, Bettina Thöne (Leitung),
Gabriele Wenng-Debert

E-Mail: pfarrbrief@pfarrei-groebenzell.de

Satz & Layout: Bettina Thöne

Druck: Gemeindebriefdruckerei,
Groß Oesingen

impulse ■ impulse ■ impulse ■ impulse ■ impulse

Und nach dem Tod: das Leben?

Was ist nach dem Tod – das Nichts oder die Auferstehung zum Leben? Was steht auf in der Auferstehung und wann beginnt sie? – Fragen dieser Art hat sich der Neutestamentler Gerhard Lohfink selbst gestellt und nach Antworten in der Bibel, bei den großen Theologen und in der Vernunft gesucht. Sein Buch ist aber nicht hochtheologisch geschrieben, sondern so, dass auch wir Normalsterblichen seine Thesen verstehen können. Wenn es z. B. heißt, dass wir mit Leib und Seele auferstehen werden, ist mit *Leib* nicht der Körper gemeint, sondern der ganze Mensch, alles, was ihn ausmacht, die gesamte Geschichte seines Lebens. Da ein Einzelner aber gar nicht denkbar ist ohne seine Mitmenschen und auch nicht ohne die Schöpfung, wird die Auferstehung wirklich alle und alles umfassen. -bt



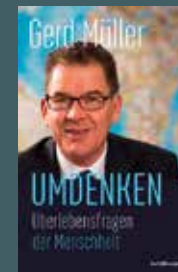
Gerhard Lohfink

Am Ende das Nichts?

Über Auferstehung und ewiges Leben

Verlag Herder Freiburg 2018, 32,00 €

Ein Weckruf für uns alle!



»50 Sklaven pro Kopf arbeiten für unseren Wohlstand.« Entwicklungsminister Müller ist bekannt für deutliche Worte im Kampf für Umweltschutz, Nachhaltigkeit und faire Arbeitsbedingungen in der Dritten Welt – wenn

nötig auch gegen die Interessen der Wirtschaft oder der eigenen Partei. Er war im Flüchtlingslager Moria, in den Slums von Sao Paulo, hat 44 afrikanische Länder be-

reist und auch hinter die vom Protokoll vorgegebenen Kulissen geschaut. In seinem Buch informiert er gut verständlich über Ursachen heutiger weltweiter Probleme und Krisen, unseren Anteil daran und über den dringend nötigen Paradigmenwechsel von Seiten der Politik, der Wirtschaft – gerade im Hinblick auf Afrika – und von jedem von uns: »Wir müssen handeln. Jetzt!« -gwd

Gerd Müller

Umdenken

Überlebensfragen der Menschheit

Murmann Publishers Hamburg 2020, 20,00 €

Leben für Gerechtigkeit

Dieser Film ist kein Remake des bekannten Jesus-Films von Pasolini, auch wenn er am selben Handlungsort, dem süditalienischen Matera, gedreht wurde. Milo Rau, dem Regisseur, wurde schnell klar, mit welcher sozialen Problematik hier die Passion Jesu verbunden werden sollte: Jesus ist schwarz, die Apostel sind Erntehelfer, meist Flüchtlinge, auch von solchen gespielt, die in katastrophalen Verhältnissen ihr Dasein fristen, und unter »Jesus« Führung dagegen revoltieren – im Film und im echten Leben. Die bemerkenswerte Mischung aus Doku, Theater und Spielfilm beleuchtet auf anspruchsvolle Weise den sozialrevolutionären Aspekt der Person Jesu und bietet reichlich Stoff zur Diskussion. -gwd



Milo Rau

Das neue Evangelium

Film in Originalsprachen mit deutschen Untertiteln, unter www.dasneueevangelium.de kann man ein digitales Ticket für 9,99 € kaufen und ein Kino auswählen, das am Erlös beteiligt werden soll.



Ich bin gekommen,
damit sie das Leben haben
und es im Überfluss haben.

JOHANNES 10,10b